

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 59 (1955-1956)
Heft: 21

Artikel: Der Baum im Zimmer
Autor: Backhaus, Helmuth M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671830>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zeitig Sturm geläutet und von den Befestigungstürmen krachten drei Kanonenschüsse. Jetzt flammten auf dem Gurten, Bantiger und Belpberg die «Chuzen» auf, es folgten jene im Oberland und trugen den Alarm weiter ins Luzernische, eine Feuerlinie über Unterwalden — Dietschi — Bürglen — Seelisberg — Brunnen — Schwyz — Rigi, alarmierte die Innerschweiz, eine andere auf der Linie über Michaelskreuz — Horben — Baarer Burg — Hochwacht am Zugerberg — Pfannenstiel und Schauenberg trug die Meldung nach Zürich; wieder eine andere lief über die Höhenzüge in den Aargau nach Lenzburg und Brunegg. So konnten bei klarem Wetter im Kanton Zürich innert einer Viertelstunde sämtliche Hochwachten durch Feuerzeichen benachrichtigt werden. In anderthalb Stunden war die ganze Mittelschweiz mit Bern alarmiert und ungefähr die gleiche Zeit brauchte es, bis die Feuerzeichen vom Rhein bis an den Genfersee entzündet waren.

Die Ausrüstung einer Hochwacht bestand aus dürrem Holz für die Nacht und grünem für den Tag. Ferner gehörten zu jeder Hochwacht Pechpfannen, Mörser, Quadrant und Dünchel. Quadrant und Dünchel dienten dazu, festzustellen, ob eine Rauch- oder Feuersäule von einer nachbarlichen Hochwacht herrühre und als Zeichen für das Entbrennen der eigenen Hochwacht aufzufassen sei. Der Dünchel bestand aus einem Rohr mit Visier, Korn und Fadenkreuz, das auf dem Quadranten genau nach den Richtungen der nächsten Hochwachten eingestellt werden konnte. Die Besatzung einer Hochwacht zählte vier Mann. Sie waren bewaffnet und mit dem nötigen Feuerzeug wohl versehen. Zwei Mann standen je eine Stunde Wache; der eine als Späher bei der Hochwacht, der andere vor dem nahen Wächterhaus. In letzterem konnten die zwei andern Wächter der Ruhe pflegen. Die Wachmannschaft wurde jede Stunde abgelöst.

Der Aufbau der Hochwacht bestand aus drei etwa 20 Meter hohen Tannenstämmen, die in den Boden eingerammt und oben mit den Spitzen aneinander gebunden wurden. Zwei Meter über dem Boden war ein waagrechtes Balkenlager befestigt, auf dem das Brandmaterial aufgeschichtet wurde. Durch die Mitte führte ein Luftschacht, der dem entzündeten Material den nötigen Zug verlieh. Das Brandholz war durch ein tristenförmiges Strohdach gedeckt. Durch diese sinnvolle Einrichtung konnte das Feuer auch bei Regenwetter sofort entzündet werden.

Mit einer einzigen Ausnahme sind alle Hochwachten verschwunden. Diese steht auf der Hochwacht ob Langnau im Emmental und sie enthält immer noch die Einrichtung für die Orientierung; den Quadranten und Dünchel, durch den man zu einer der drei nachbarlichen Hochwachten sehen kann.

Uebersichten über das System der Hochwachten im Kanton Zürich gaben eine von Hans Konrad Gyger stammende Quartierkarte von 1643, ein Verzeichnis der Hochwachten von 1658 und die Quartierbeschreibungen, die zum Teil heute noch so benannt sind.

Helmuth M. Backhaus

DER BAUM IM

ZIMMER

Es ist wirklich kein Wunder, wenn sich der asphaltmüde Mensch aus der städtischen Zementwüste hinaus in die freie Natur sehnt. Natürlich nicht nach jenen sogenannten idyllischen Winkeln, die von Zigarettentümmeln und Butterbrotpapier wimmeln und gleichzeitig von Benzingestank und Konservenmusik verpestet werden. Nein — er sehnt sich nach dem treuen blauen Auge eines einsamen Bergsees, nach der feuerwehrröten Farbfanfare des Mohns und nach dem soliden, unbescholtenen Grün der Wälder. Leider kann er die Frühjahrskollektion von Mutter Natur nur am Wochenende geniessen, die übrige Zeit muss er sich sehnsüchtig die Nase an der Büfensterscheibe plattdrücken, wenn er einen Fetzen himmelblauen Himmel erwischen will. Es ist traurig — immer, wenn wir Frühjahr haben, hat uns die Arbeit.

Aber der Mensch ist ein Schlaumeier. Wenn wir nicht in die Natur können, dann muss die Natur eben zu uns in die Wohnung kommen! Wozu haben wir schliesslich eine ganze Zunft kunstfertiger Gärtner?

Und so züchtet man sich langsam aber sicher für den Hausgebrauch nach Feierabend seinen

eigenen Wald. Als ersten Vorposten des künftigen Privatdickichts erstet man einen Gummibaum. Er wird im Wohnzimmer vor einer dekorativen Fensterecke untergebracht, vom Familienoberhaupt andächtig begossen und vom Familienhund ebenso andächtig beschnuppert. Die Kinder werden mühselig davon zurückgehalten, ihn mit Pfeil und Bogen zu beschiessen und in seinen kostbaren Blättern zu blättern. Der Gummibaum erweist sich als ein dankbarer Charakter und wächst. Bald muss er in einen grösseren Topf umziehen. Der Hausherr träumt schon von der zukünftigen Gummiplantage und erwirbt ein zweites Exemplar. Die Hausfrau schenkt ihm zum Vatertag eine Zimmerlinde und die Schwiegermutter steuert — nicht ohne Hintergedanken — einen Kaktus bei. Selbstverständlich spricht es sich mit Windeseile bei der ganzen Bekanntschaft herum, dass Müllers ihre Wohnung aufforsten, und nun hagelt es von allen Seiten Pflanzen: jeder Besucher kommt mit Grünzeug im Arm. Es ist alles mögliche darunter, nur Eichen, Pappeln und Trauerweiden werden seltener geschenkt — sie wollen für die Zwecke der Innendekoration zu hoch hinaus.

Durch solche milden Gaben wird das Unterholz im Wohnzimmer immer dichter und die Nachbarskinder spielen schon mit dem Gedanken, ihre Wildwestinszenierungen bei Regenwetter in dieser künstlichen Schonung abzuhalten. Der sonst zuverlässige Hund wird durch die vielen kleinen Stämmchen so irritiert, dass er nahe daran ist, seine schwer erworbene Stubenreinheit wieder zu verlieren. Die Hausfrau seufzt gelegentlich, weil die Putzaktionen in diesem heimischen Zauberhain immer verzwickter werden, und Tante Amalie kommt schon seit einem Vierteljahr aus Angst vor Blattläusen nicht mehr zu Besuch — was aber von der Familie nur als ein kleinerer Nachteil angesehen wird.

Der einzige, der sich wirklich und in jeder Hinsicht freut, ist der Hausherr. Wenn der Alltag Dienstschluss hat, setzt er sich ins Grün, streichelt leise seine Linden und genießt das eigene Gehölz im fünften Stock.

Und er war sehr geschmeichelt, als sich an seinem Geburtstag der Gesangverein unten vor der Haustür versammelte und ihm ein wohlverdientes Ständchen brachte mit dem Lied:

«Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben?»

DER BRANDSTIFTER

Seit er den Bauernhof hatte verlassen müssen, wohnte der Mann in einer Mansarde am Stadtrand. Arbeit fand sich keine. Das Geld nahm ab. Seine Wut nahm zu. Sie verbaute ihm alle Wege und mauerte ihn ein.

An einem Abend aber brach er aus. Die Strassenlampen brannten schon. Er folgte ihnen an Mietshäusern, Werkstätten und Bauplätzen vorbei bis zur Tramschleife. Dort verschwand er im Gewirr der Gartenwege, und das Unsichtige der Dämmerung löschte ihn aus.

Der nahe Wald versank in der Schwärze eines sternlosen Himmels, doch aus dem Dunkel stiegen Flammen. Hinter einem Glutenregen erhob sich ein Dachskelett mit dünngebrannten Balken wie eine Tuschzeichnung auf rotem Grund. Er hörte brüllendes Vieh, schreiende Menschen, zischendes Wasser und das Knattern von lodern dem Holz. Einen Mann sah er als rasendes Gespenst durch die blossgelegten Gänge und Zimmer des Hauses irren. Er zog an jeder Hand rauchenden Hausrat mit sich. Auf dem Platz vor dem Gebäude häuften sich gerettete Gegenstände...

Eine Explosion von lustvollem Schmerz geschah in der Brust des Mannes, der das alles sah — Wonnen des Hasses schüttelten stossweise seinen Körper. Er musste sich am Wegrand setzen. Er schnaufte wie ein Tier. Dann stolperte er wieder weiter, immer hastiger. Zweige schlugen ihm ins Gesicht. Den Hut hatte er verloren. Er rannte, als könnte er zu spät kommen, auf den Schauplatz des Geschehens zu, dessen Einzelheiten ihm so deutlich erschienen waren. Nur noch kurze Zeit: und alles das, was er mit flackernden Augen in die Nacht hineingesehen hatte, sollte Wirklichkeit werden, schauervolle Wirklichkeit und triumphierende Erfüllung seiner rauchenden Rache, der Rache eines Ausgestossenen.

Unvermittelt war er vor dem Gehöft. Licht fiel aus der Stube auf den Vorplatz. Niemand war zu sehen. Alles still, nur vom Stall her klirrten von Zeit zu Zeit Ketten. Der Hund aber schien